

Neue Zürcher Zeitung
8021 Zürich
044/ 258 11 11
www.nzz.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 115'622
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Themen-Nr.: 317.002
Abo-Nr.: 1051109
Seite: 15
Fläche: 35'928 mm²

Schwierige Integration einer gespaltenen Gemeinschaft

Weshalb die meisten Eritreer im Kanton Zürich von der Sozialhilfe leben

Die bisherigen Integrationsbemühungen bei Eritreern im Kanton Zürich sind erfolglos geblieben. Eine Mitschuld trage der erschwerte Zugang zum hiesigen Arbeitsmarkt, kritisieren Asylorganisationen.

Fabian Baumgartner

«Die ersten drei Jahre habe ich mich nur auf das Erlernen der Sprache konzentriert», sagt Luwam Kahsay. Der junge Eritreer kam vor sechseinhalb Jahren als Flüchtling in die Schweiz. Am Anfang sei es schwierig gewesen, weil er kaum etwas über die Schweiz gewusst habe. Doch Kahsay biss sich durch: Beim schwedischen Möbelhaus Ikea absolvierte er zunächst ein Praktikum und daraufhin eine Lehre. Schliesslich erhielt er dort eine befristete Stelle.

Kontakt nur mit Landsleuten

Zurückgeworfen wurde er durch einen Unfall vor einigen Monaten. Nun müsse er sich schnellstmöglich um eine neue Arbeit bemühen, sagt Kahsay. Der 29-Jährige ist einer der wenigen Eritreer, die in der Schweiz überhaupt einen Job gefunden haben. Die Quote der Sozialhilfebezügler liegt bei dieser Bevölkerungsgruppe bei rund 80 Prozent. Mit 2176 Personen stellen die Eritreer im Kanton Zürich die grösste Gruppe unter den vorläufig Aufgenommenen und den anerkannten Flüchtlingen. Weil die bisherigen Integrationsversuche erfolglos geblieben sind, setzt die kantonale Fachstelle für Integration nun auf eine Strategie mit Landsleuten. Über Schlüsselpersonen sollen Betroffene in der Landessprache Tigrinja über Themen wie Berufsbildung oder Arbeits- und Wohnungsmarkt informiert werden. Letztlich hoffen die Behörden, damit die entstehenden Sozialkosten verringern zu können (NZZ 30. 5. 14).

Das Hauptproblem liege gerade in den fehlenden Sprachkenntnissen, fin-

det Kahsay. «Wer keine Landessprache spricht, kann in der Schweiz nicht viel erreichen.» Leichter gefallen sei ihm das Lernen, weil er sich mit einigen Kollegen nur auf Deutsch habe unterhalten können. Diese stammten nicht aus Eritrea, sondern aus Brasilien oder der Schweiz. «Viele Eritreer kommen in die Schweiz und verbringen ihre Zeit dann nur mit Landsleuten», kritisiert Kahsay.

Die Probleme bei den Eritreern seien vielschichtig, sagt die kantonale Integrationsbeauftragte Julia Morais. Die Familien beispielsweise seien bereits seit 30 Jahren in der Schweiz und hätten Netzwerke zur Selbsthilfe etabliert. Die eritreische Diaspora dagegen sei tief gespalten. Die meist jungen Eritreer, die in den letzten Jahren in die Schweiz gekommen sind, flohen vor der Perspektivlosigkeit und der Repression in ihrer Heimat. Ganz im Gegensatz zu den Emigranten, die vor der Unabhängigkeit des ostafrikanischen Landes im Jahr 1993 in die Schweiz gelangten und sich teilweise stark im Unabhängigkeitskampf engagiert hatten. Viele dieser früheren Emigranten sind dem Diktator Isaias Afewerki deshalb noch heute wohlgesinnt. Dies macht sich heute immer wieder in gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Regimeanhängern und -gegnern bemerkbar.

Gebremst durch Arbeitsmarkt

Eine Rolle spielten aber auch der dramatische Fluchtweg und der Bildungsgrad der Flüchtlinge, sagt Morais. Hinzu komme, dass die Betroffenen bei vielen Aushilfsjobs kaum mehr verdienen als mit Sozialhilfe. «Es gibt aber auch einige, die arbeiten und äusserst motiviert sind», so Morais. Wie der Eritreer Kahsay findet auch sie, dass die Neuankommlinge möglichst rasch einen Deutschkurs machen sollten.

Die gesetzlichen Hürden, die vorläufig Aufgenommenen den Einstieg in den Arbeitsprozess erschweren, hält Morais dagegen für weniger zentral.

Ihrer Erfahrung nach sind vorläufig Aufgenommene sogar eher arbeitstätig. Dort bestehe nämlich der Anreiz, den Status eines anerkannten Flüchtlings zu bekommen.

«Aus unserer Erfahrung lässt sich nicht generell sagen, dass die Integration der Eritreer schwieriger ist als bei Personen aus vergleichbaren Herkunftsländern», sagt dagegen Thomas Kunz, Direktor der AOZ (Asylorganisation Zürich). Oft brauche es mehrere Jahre Aufenthalt in der Schweiz, bis Personen eine Arbeitsstelle fänden. Eine kürzlich von der AOZ durchgeführte Analyse kam zum Schluss, dass die Motivation bei Eritreern, Deutsch zu lernen und eine Arbeit zu finden, sogar erhöht ist, diese jedoch auf dem schwierigen Weg in den Arbeitsmarkt gebremst wird. «Es braucht genügend Deutschkenntnisse, eine Arbeitsbewilligung und Arbeitgeber, welche auch bereit sind, beispielsweise Personen mit einer vorläufigen Aufnahme anzustellen», sagt Kunz.

Die Erteilung von Arbeitsbewilligungen an Asylsuchende liegt in der Schweiz in der Kompetenz der Kantone. Diese bestimmen, auf welchen Gebieten die Asylbewerber tätig sein dürfen. Im Kanton Zürich etwa können sie lediglich in bestimmten Branchen arbeiten. In den ersten drei Monaten nach dem Einreichen eines Asylgesuchs ist die Erwerbstätigkeit zudem grundsätzlich verboten. Später gilt ein Inländervorrang, was es in der Praxis fast unmöglich macht, eine Stelle zu erhalten.

«Da Eritreer meist ein Bleiberecht erhalten, ist es wichtig, dass sie bereits während des laufenden Asylverfahrens Zugang zur Integrationsförderung erhalten», findet Kunz. Da sie zudem oft Christen seien, könnten beispielsweise Kirchgemeinden einen Beitrag zur Integrationsförderung leisten und so die Vernetzung mit Deutschsprachigen erleichtern.

Der erschwerte Zugang zum Ar-

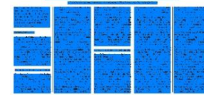
Datum: 04.06.2014

Neue Zürcher Zeitung



Neue Zürcher Zeitung
8021 Zürich
044/ 258 11 11
www.nzz.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 115'622
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich



Themen-Nr.: 317.002
Abo-Nr.: 1051109
Seite: 15
Fläche: 35'928 mm²

beitsmarkt verkompliziere die Integration von vorläufig Aufgenommenen, sagt auch Stefan Frey, Sprecher der Schweizerischen Flüchtlingshilfe. Man habe zudem festgestellt, dass durch die Personenfreizügigkeit die Bereitschaft der Arbeitgeber, Personen aus dem Asylbereich eine Stelle zu geben, gesunken sei. «Der bürokratische Aufwand bei einem Asylsuchenden ist grösser als beispielsweise bei einem Rumänen.»

Die Flüchtlingshilfe versucht nun mittels privaten Engagements die Integration zu fördern. Mit der Kampagne «Dream Teams», die in diesen Tagen anläuft, will die Organisation Einheimische und Flüchtlinge zusammenführen. Dies kann beispielsweise eine gemeinsame Freizeitgestaltung bedeuten. Das sei effizienter als viele Integrationskurse, sagt Frey überzeugt. Das private Engagement werde häufig unterschätzt.